

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 69 (1928)

Artikel: Die Botenliesel : eine Geschichte aus dem Tirol
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Botenliesel.

Eine Geschichte aus dem Tirol.

Hu! Wie der Frostriese werkt und tobt! Und wer kann es ihm wehren? Seine Zeit ist da, und er ist Alleinherrscher weit und breit. Aber er findet trotz alledem stützige Köpfe und aufrührerische Sinne, die sich einmal nicht biegen und beugen wollen. Dem wetterharten Wäldler ist so ein Gestöber gerade nur ein bisschen zweideutiger Spaß, eine Auffrischung und Ausheiterung. Der freie Mann grinst dem herrschwütigen Frostriesen ins Gesicht und geht seines Weges — fürchtet den unhol-den Knaben nicht einmal ein altes Weib, die Botenliesel.

Ja die! Wenns der Winter nicht ärger anpacken kann, das bisschen Stöbern und Wackeln schreckt sie noch nicht.

Und nachher: Die ganzen Jahr' her ist sie Mittwoch und Samstag zumindest in das Städtlein gegangen, oft auch dreimal die Woche,

z'wegen was sollt sie gerade jetzt nicht gehen, da Weihnachten vor der Tür ist? Die Leute verlassen sich auf sie mit dem und jenem, und wenn sie nicht ginge, wären sie die Aufgefressenen.

Nein, das bisschen Stürmen tut der Liesel nichts. Eine feste Gewandung, das Gesicht bis auf die Augen verhüllt und ver mummt, den schweren Buckelforb gehörig zugedeckt und verbunden: was könnte einem da an? Soll's stürmen und wettern! Da hat sie schon ganz andere Stürme erlebt und . . . geht heut noch gerade, und kein Mensch kennt ihr mehr etwas an davon.

Im Grund' genommen, hat sie es zur selben Zeit eigentlich selbst nicht verhofft, daß sie dies Wetter heil und gerade überleben werde und hat gebetet und gebeten um einen jähen Tod, daß alles mit einem Schnapper aus wäre, aber nichts hat's genutzt, überstehen hat sie es müssen.

Ist kein solches Wetter gewesen, das'selb', das über Gehäng und Berg hinbrauset und Plag u. Raum hätte rechts und links zum Vorbeikommen. Ja, wenn's gerade ein solches gewesen wär'! Dazu hätt' die Liesel nur hellauf gelacht, wie sie es zur selben Zeit gekonnt hat, hell auf, daß eins hat mitlachen müssen beim größten Widerstreben. Dies Wetter hat sich inwendig zusammengezogen in der Brust, und hat jahrelang keinen Ausweg gefunden u. kein Nachlassen, hat Tag und Nacht gebrauset und getobt und herumgewirbelt ums Herz, als wenn

es eine ganze Dornstaude hinter sich herschleifte; jeder Rucker ein Riß und eine Wunde ins Herz.

Und wenn eins unter den Leuten lachen muß, wo es flennen sollte, und scherzen, wo der helle Jammer das Herz füllt!

Wird so vor ein dreißig Jahren gewesen sein; kann auch ein oder zwei Jahrlein darunter oder darüber sein. Damals ist die Liesel ein Dirndl gewesen, frisch und keck wie eine Kronwittstaude, Winter wie Sommer, ist allweil voll Scherz und Spaß gewesen, hat gesungen und gelacht, wo sie gestanden und gegangen ist, vom frühen



Ueberraschte Gemse.

Morgen bis zum späten Abend, und hat dabei gearbeitet und gewerkt wie . . . wie nochmals eine. Alle Leut', wo sie als Dirn gedient hat, haben sie gern gehabt, und kein einziger Mensch in der ganzen Gegend hat ihr auch nur ein bißel Uebles nachreden können. Sie ist zwar nur ein Waisendirndl gewesen, das nichts gehabt hat, als ihre Gesundheit, ihr Leben und ein bißel Schönheit, aber sie hat sich was verdient und hat ein Gewand gehabt, wie oftmals kein Bauendirndl.

Aber da hat sich einer gefunden, der sie noch lieber gehabt hat, als all die Leute, bei denen sie gedient, und den sie auch wieder leiden hat können, wie niemanden mehr auf der ganzen Welt: des Wiesbauern Martin. Ein sauberer Bursch ist er schon gewesen, und dabei ein seelenguter Kerl, der keinem Hühnchen etwas Leidens hätte tun können. Von der Zeit ab ist ihr das Leben erst schön vorgekommen, und die ganze Welt hat sie ein lauterer Paradies gedäucht. Jedes Blümlein hat ihr entgegengelacht, die Vögel haben so schön gesungen wie noch niemals, seit sie denkt, und am trübsten Tage hat sie hundert Sonnen scheinen gewähnt. Ist aber auch die schönste Zeit im Leben, dieselbe, wo das Herz das erste Mal sich zu regen und zu rühren beginnt, und das Glück nur so Tag und Nacht seine flitternden Fäden um es spinnt und webt.

Und dann hat er sie einmal gefragt, ob sie wohl seine Bäuerin werden möchte, wenn er einmal heiraten und den Hof übernehmen müßte.

Du liebe Zeit! Warum denn nicht?

Aber ein, zwei Tage nachher hat sie erst so gesonnen über seine Fragen und ihre Antwort, und überlings ist sie vor ihrem eigenen Sinnen zusammengeschocken, wie vor einem grauenhaften Gespenste. Gefragt ist leicht und Ja gesagt auch leicht; aber . . . eine Bäuerin muß Geld haben, Kronentaler und viel, viel Sachen und Einrichtung. Und was hat sie? Nichts, als wie ihr Leben und ihre Lieb'. Ein Wehtun hat sich da in ihr Herz geschlichen, und ein Reid hat sie angegangen wider alle, die etwas haben, und einmal hat sie gar geslennt, als sie schlafen gegangen und keinen Schlaf gefunden.

Von der Fähr't an ist sie dem Martin ausgewichen, wo immer sie nur gekonnt, hat kein Lächeln und keinen Blick mehr gehabt für ihn, und wenn es sich gerade nicht hat umgehen lassen, hat sie geredet mit ihm, was zu reden gewesen ist, nicht mehr, nicht weniger.

Der Martin hat sich solch verändertes Gehaben nicht zusammenreimen können mit der früheren Antwort, hat eine Zeit lang gegrübelt und gebohrt und dann unablässig getrachtet, daß er mit ihr unter vier Augen zur Rede kommt. Inne werden muß er es, hat er sich vorgenommen. Aber eine gute Weile hat sich es nicht geschickt, bis er sie endlich einmal an einem Sonntage erlauert, wie sie in den Segen gegangen. In ein paar Augenblicken ist er ihr nach gewesen und ist gleich herausgerückt mit der Farb'.

„Was tätest denn mit mir?“ hat sie ihm zur Antwort gegeben. „Wär' denn ich eine, die einer als Bäuerin brauchen kunnt? Was hab' ich denn?“

„Aha! Da liegt der Has!?“ hat er sichlich aufgeatmet und nachher geredet und wieder geredet, und man hat es ihm angekannt, daß jedes Wort sein fester Ernst ist, das er sagt. Um das brauchte sie sich gar keine Gedanken zu machen; er habe schon daran denkt, ehe er sie gefragt. Der Wiesbauernhof wär' — Gott sei dank! — schon so beisammen und gestellt, daß er jede freien und heiraten könne, die ihm sonst gefiele und taugte. Es wäre sogar hübsch ein bares Geld da, und er der einzige Bub. Wenn sich auch der Vater so und so viel ausnähme ins Leibtum, zumindest müßte er den Hof schuldenfrei über kriegen. Und was brauchte er nachher sonst mehr, als eine, die er mag, und mit der er eine Freude hat. Sie könne ihm aufs Wort und Gewissen glauben und vertrauen, und der Herrgott sollt ihn strafen zu jeder Stund', wenn es nicht wahr wäre, was er sagte.

Die Liesel hat keinen Grund gehabt, an der Rede und dem Vermessen zu zweifeln und hat dem Martin voll und ganz vertraut. Sie ist zu Zeiten selbst ein wenig übermütig geworden vor Glück und Freude. Du lieber Himmel! Wär's denn ein Wunder gewesen? So einen schönen und gut-

herzigen Mann kriegen und eine Bäuerin werden! Sie, die Waise, das blutarme Tschaperl, das nichts als eine Bauerndirn, und das nichts hat als ihre Gesundheit und das bißel Gewand, und — Bäuerin werden auf einem der besten Höfe in der Gemeinde!

So ein Glück! Wer kunnt' es schildern?

Ab und zu sind wohl auch wieder Zweifel und Besorgnisse aufgetaucht in ihrem Herzen, haben sie gemartert und gequält und

ich mir schon so halb und halb erstritten; halb und halb, und was noch zum Ganzen fehlt, tu' ich eigenmächtig dazu. Morgen gehen wir zum Pfarrer."

Und sie sind zum Pfarrer gegangen und am nächsten Sonntag hat der vom Predigtstuhl aus verkündet, daß die und die zwei sich die Ehe versprochen, nach Christenbrauch heiraten wollen und dieserhalb zum ersten Male aufgeboten werden.



LINDBERGH,

der kühne Ozeanbezwinger, wird, nachdem er schon in Paris wie ein Fürst gefeiert worden war, bei seiner Ankunft in London von einer riesigen Menge begrüßt.

alles ringsum verdüstert und vertrübt. Sie hat solche Zeit verglichen mit einem unfreundlichen Regentage, an dem selten ein Sonnenstrahl durchblinzeln kann durch das düstere Gewölke und hat wieder gehofft und sich getröstet, daß nach einem solchen allemal wieder einer kommen ist, an dem nachher die Sonne doppelt schön geschienen.

Hat sich auch gezeigt dieser Tag.

„Jetzt wird geheiratet“, hat der Martin eines Tages gesagt. „Sein muß es einmal, und das Jawort von meinen Leuten hab’

Wer solches gehört, hat sich gehörig gewundert, selbst wenn er schon lange um das Verhältnis gewußt, und mancher hat dem armen Dirndl das Glück gegönnt, und mancher nicht. Wie es halt schon geht unter den Leuten.

Die zwei alten Wiesbauernleut' hat aber die Neuigkeit getroffen, wie ein brechsender Torschlag, und sie haben sich zusammengesetzt und Rat geschlagen dawider. Mit Gewalt darunter fahren, tut nichts nutzen. Was oft der zäheste Widerstand nicht zwingt, das

können ein paar hämische und böse Reden wirken.

Und daß sie sich auf dieses Geschäft verstanden, das zeigte sich bald. Schon am nächsten Tage ist dem Martin von ungefähr eine Rede zu Gehör gekommen, ob er sich denn die Sach auch recht überlegt habe? Ob er denn schon vernommen habe, was man in der Nachbargemeinde, wo die Liesel einmal im Dienst gestanden hatte, von ihr sage?

Zuerst hat er natürlich nichts darauf gegeben. Aber es hat ihn doch fortwährend gebissen und hat genagt in ihm. Und es kamen noch andere Reden zu ihm, und obwohl kein wahres Wort daran war, so fing er doch nach und nach an zu glauben, denn wie wäre es möglich gewesen, auf die Dauer dem Einfluß all der bösen Reden zu widerstehen, wenn sie ihm von allen Seiten zu kamen. Oder man hätte dann ein festerer Charakter sein müssen, als der Martin. Er war ja ein gutmütiger Bursche. Und wenn er bei einem Krach in der Wirtschaft dabei war, so wußte er seinen Mann zu stellen. Aber nun fehlte es ihm doch am nötigen Mut. Es braucht halt manchmal weniger Aurasche, einem stämmigen Gegner Aug in Aug gegenüberzutreten, als ein armes Mädel gegen böse Verläumdermäuler zu verteidigen. Und diese packten ihn halt bei seiner schwächsten Seite: beim Stolz. Das könne er sich denn doch schließlich nicht seiner Lebtag nachsagen lassen, daß er, des Wiesbauern Martin, keine andere hätte bekommen können, als eine kirchmausarme Dirn.

Und so hat er denn zur Liesel hinübergeschickt, es müsse derweilen angehalten werden mit dem Verkünden, weil dies und das vorerst noch in Ordnung zu bringen wäre. Zuerst glaubte er selber noch, es würde sich schon noch einrenken lassen, und es sei noch nicht zum Abeinander machen. Aber der Trug hat gewaltet in ihm und seine Leute und andere böse Mäuler haben geredet und so kam es, daß er sich nach einer andern umschaute, einer steinreichen Bauerndirndel.

Die erste Zeit hat er sich schon des Gedankens nicht erwehren können, daß es unehrenhaft, unrecht und wer weiß, was noch alles sei, aber bald hat doch der Gedanke das Uebergewicht erhalten, wie gestellt er

und der Wiesbauernhof da wohl sein werden, wenn gleich vom ersten Tage an so und so viel bares Geld da ist, und das Jahr über so und so viel Zinsen wachsen ohne Arbeit, Pflege und Beguß. Zum Schluß haben ihn nur mehr dieser Gedanke und die Habucht beherrscht, und ehe nur ein Mensch etwas Gewisses erfahren oder auch nur etwas solches nach dem Vorgegangenen gemutmaßt, hat der Pfarrer eines Sonntags das neue Paar verkündet.

Die Liesel ist damals ahnungslos unter dem Chor gestanden und hat den Spruch gehört. Ein paar Augenblicke hat sie nach der Nennung der Namen sonst nichts gehört als das Singen und Schlagen des Pulses in den Ohren und nichts gesehen, als ein heftiges Flimmern vor den Augen. Dann aber ist alle Farbe aus ihrem Gesichte gewichen, sie ist einen oder zwei Augenblicke herumgetaumelt, als fiele sie schon zu Boden, aber sie hat sich erfangen, hat sich wieder in ihre Gewalt bekommen und ist zur Kirche hinaus.

Ein unchristlicher Wunsch hat sich ihr auf die Lippen gedrängt, aber sie hat ihn wacker zurückgehalten. Was nützt das alles, wenn er sie sitzen läßt im Gerede und Gespötte der Leute? Wenn er eine andere lieber hat denn sie: In Gottes Namen! Nur das hätte er ihr ersparen können, daß sie jetzt den Leuten zum Gespött und Gelächter werden muß.

So und so wird gemutmaßt werden, so und so wird man spötteln und höhnen... Ah, was! Bis sie heim gekommen ist, hat sie sogar schon gelacht und gesungen in hellem Truze, sie hat zu jedem Trostworte gelacht und zu jeder Stichelrede, und manche haben bald die Köpfe geschüttelt und gemutmaßt, ob nicht etwa des Dirndleins Verstand dem Herzeleid zum Opfer falle. Dazwischen hat eins oder das andere auch wohl geschimpft über des Martin treulos und habüchtig Beginnen und Vorhaben, im geheimen, gegen die Nachbarn in den Sitzweiden und Kockenstuben und auf offenem Kirchwege. Manch ungerades Wort ist dem Martin davon zu Ohren gekommen, aber er hat sich nimmer angenommen darum. Wessen Herz einmal das Malefizgeld beherrscht, derselb' findet keine Zeit mehr zu

anderen Gedanken. Wer zuletzt lacht, der lacht am besten, hat er sich gedacht, und die eingefädelte Sache fortgehen lassen.

Und was die Leute gemutmaßt haben, ist nicht eingetroffen. Der Diefel Verstand hat keinen Schaden gelitten, und kein Mensch hat ihr sonst etwas angemerkt, als daß sie von Tag zu Tag blasser und hagerer geworden und daß in der Frühe oft dunkelblaue Ringe um die etwas geröteten Augen sich gezeigt, Beweisstücke einer schlaflos verbrachten Nacht.

Nein! Gar so leicht vermag keines solche Lumperei zu verwinden. In stiller Nacht,

Rufen nach einem jähen Ende nicht willfahrt, aber er hat ihr gegeben, um was sie nicht gebeten: Kraft, Mut und Seelenstärke, um alles nach und nach zu überwinden, allem Stürmen und Wettern mannhaft zu trotzen, und die Hoffnung, die Ueberwinderin allen Ungemaches.

Dann hat sie sich um die Botengänge nach dem Städtlein angenommen, ist gerannt wie ein Postroß und hat geschleppt wie ein Packesel. Sie hat die Briefe in dem stillen Waldwinkel von der Post abgeholt und solche, die zur Post sollten, mitgenommen, hat dem und jenem gebracht, wessen



In der Sänfte ins Gebirge! 90jähriger japanischer Millionär läßt sich auf den 3000 Meter hohen Akaijiberg tragen. Die Sänfenträger beim Passieren einer Hängebrücke.

wenn sie niemand gesehen und gehört, hat sie ihrem Leid und ihrem Kummer freies Spiel gelassen. Sie hat geklagt, gejammert, gebetet und wieder gejammert, ist sich in die Haare gefahren und hat um einen jähen Tod gebetet, um dies und jenes. Aber was hat's geholfen? Sie hat oft gemeint, sie könne nimmer in der Gegend bleiben, müsse fortrennen, soweit sie ihre Füße tragen. Ein ander Land, ein anderer Sinn! Meint man. Aber Not und Leid sind zu treue Begleiter, als daß ihrer eins los würde, flöhe es auch über alle Meere und Lande der Welt.

Der Herr hat ihrem Wunsche und ihrem

er gerade bedurft und ins Städtlein getragen, was ihr die Leute mitgegeben; sie hat Hunger und Durst gelitten, um etwas zusammenzuscharren, für Zeiten der Not und für die Tage des Alters.

Und um dieselbe Zeit ist es gewesen, da die ersten Gerüchte sich herumgeschlichen unter den Leuten: Wenn's so fort geht, zahlt der Wiesbauer in ein paar Jahrlein keine Steuer mehr. Da und da fehlt es, das große Heiratsgut der Bäuerin ist dahin und weg und die ersten Schulden sind bereits angefliegen. Der Bauer hungert Tag für Tag in den Wirtshäusern der Umgegend herum, der-

weil es ihn daheim nicht freut, und die Bäuerin ist keine richtige Bäuerin, läßt alles schlankern und schlampen und ver-
nascht fünfmal so viel, als er verlumpt. Von solcher Wirtschaft geht nur ein Pfad weg; der Weg gegen Tal und vom Hause.

Auch die Liesel hat eines Tages diese Reden und Gerüchte vernommen, und wenn sie ein Männerleut gewesen wäre, hätte sie einen hellen Jauchzer tun müssen vor lauter Freude. Ist zwar nur Schadenfreude gewesen, aber auch die muntert und frischet eins auf. Die nächste Zeit hat die Liesel wieder gelacht und gescherzt mit jedem, das ihr in den Weg gekommen, und die Leute haben gemutmaßt, sie könne einen Ersatz für den treulosen Wiesbauern gefunden haben. Wie halt die Leute schon sind.

Aber der Liesel ist nichts ferner gelegen als das. Wär' nicht gewesen, daß sich etwa nichts geschickt hätte; des Rubsteiners Sober hat zweimal nachfragen lassen und nachher gar selbst angeklopft, ob die Liesel ihm nicht des Lebens Last und Mühen wolle tragen helfen, als sein Ehegespons. Ist nicht unrecht gewesen, der Kund; ein bißel bei Jahren zwar und nicht gar so witzig und obenhinaus wie andere, aber ein recht geschickter und gesuchter Maurer, ein häuslicher Mensch und ein seelenguter Kerl. Aber sie hat Nein gesagt und ist dabei geblieben. Sie mag einfach nicht heiraten.

Bald darauf hat sie ihrer Hausfrau das Häusl abgekauft und ist in die Vorderstube gezogen. Ein paar Gulden ist sie wohl schuldig geblieben darauf, aber was haben die zu bedeuten gehabt. Mit der Zeit werden sie schon gezahlt werden. Sind die Jahr' her ein paar Gulden überblieben, können auch fürder alle Jahre überbleiben.

Dann ist eines Tages jählings ein Feuer aufgelodert auf des Wiesbauern Ager und hat über das Tal hingeleuchtet. Man hat das Bettstroh eines Verstorbenen verbrannt.

„Wer ist's?“ ... Leicht gar der Alte? ... Ist aber allweil noch so frisch und rüstig gewesen, der Mann ... oder das Bübel?“ So haben die Leute herumgefragt.

Der Bäuerin ihr Bettstroh haben sie verbrannt. Du lieber Himmel! Der Bäuerin ihres? Ist aber gar nicht geredet worden,

daß sie krank wär', gar nichts. Der Schlag oder so was soll sie getroffen haben. Zum Sterben ist keines zu gesund und keines zu jung ...

Aber kaum ist die Bäuerin am Friedhofe gelegen, hat sich einer um den andern gemeldet, er möcht' sein Geld haben, weil er es zu dem oder jenem notwendig brauchen tät; aber keiner hat es kriegen können. Zahl' ein solcher, der kein Geld hat! Es ist zu Klagen gekommen und bald darauf ist der Wiesbauernhof unter dem Hammer gewesen. Den Hammerschlag hat der Alte nimmer erlebt, weil er einen Tag vor der Feilbietung gestorben ist, aber der Martin hat den neuen Besitzer anfahren sehen, da er noch nicht einmal sein Bündel zusammengepackt gehabt. Mehr hat er eh' nimmer besessen.

Das Bündel am Rücken, ein paar Knöpfe Geld, für veräußerten und verkauften Hausrat erhalten, und den Buben auf dem Arme, so hat er damals den Hof verlassen, den seine Vorfahren seit undenklichen Zeiten besessen und bewirtschaftet, und dem er so viel Geld zugeheiratet.

Das Bündel hat er im Wirtshause gelassen, den Buben aber hat er zum Bürgermeister getragen.

„Tät' dir da einen Gast bringen, Lorenz“, hat er herausgelacht, wie einer, dem sie den Strick um den Hals legen, und der seine wahre Stimmung noch verdrücken will. „Ich muß mich um einen Verdienst umschauen und geh' nach Wien. Dabei kann ich den Buben nicht brauchen. Schick' ihn halt in der Kost herum von Haus zu Haus!“

Der hat den Martin eine Weile angeschaut, groß und klein, und in dem Augenblicke nicht gleich gewußt, was er zu solchem sagen soll.

„Mehr Charakter hast nicht und mehr Ehr' und ... nein, von einer Lieb' kann da keine Red' mehr sein. Ein jedes Tierl nimmt sich um sein Junges an, du tußt dein Kind unter fremde Leut' als Kostkind, aus dem nichts anderes werden als wie ein Flank! Hast wirklich nimmer mehr Ehrgefühl?“

„Ist mir nimmer mehr überblieben“, hat der Martin heiser herausgestoßen, hat

sich umgedreht und die Ohren verhalten, um das Flennen des Buben nimmer zu hören, weil doch noch ein Funken Lieb' in ihm gesteckt ist, und ist nachher ins Wirthaus, hat sein Bündel genommen und ist Wien zu.

Unter einem halben Tag ist die Kunde schon in jedem Haus gewesen: Der Wiesbauer hat sein Bübel der Gemeinde in die Kost gegeben u. ist staubaus. — Sind nicht die schönsten Namen gewesen, die damals dem Martin nachgerufen worden sind und gar mancher hat versucht, zusammenzureimen, was der Martin ehzeit an der Diesel gesündigt und wie die Sach' heut liegt.

Die Diesel hat denselben Tag gerade wieder ihren Botengang gemacht, und wie sie gen Abend zum Wirt gekommen ist, abzuliefern, was sie mitbringen hat sollen, hat sie die Kunde brühwarm erfahren. Gesagt hat sie keinen Mucker

dazu, aber herumgekrabbelt hat es ihr im Herzen als wie nur. Und wie sie das letzte Stücklein abgeliefert gehabt, ist sie zum Bürgermeister gangen.

„Du, Lorenz, ich nimm den Buben“, hat sie dem erklärt.

„Narr, du!“ hat sie der angefahren.

„Hast eine Ursach dazu? Denk' zurück, was schon gewesen ist! Wer hat sich um dich kümmern? Der leicht, der Flank? Wie

kämeßt du dazu, dem sein Kind aufzuziehen?“

„Ist's, wie es ist: Ich nimm den Buben. Gibt mir der Herrgott für mich Brot, wird er mir's für den da auch geben. Und... ich möcht' doch wen haben, für den ich mich sorgen und plagen tu'.“

„Wenn d' willst, mir ist's recht. Aber

ich sag' dir noch einmal: ich tät es nicht und jeder andere tät es auch nicht, and du hättest die kleinste Ursach'.“

So hat sie das Kind mit sich heimgenommen, hat es gehegt und gepflegt, wie wenn es ihr eigenes wär und hat die Leute reden und schwagen lassen. Ist auch ein ganz richtiger Bub daraus geworden, sauber und kräftig, gescheit und folgsam, und die Diesel hat allemal mit dem ganzen Gesicht gelacht, wenn sie ihn unter den andern Kindern ersehen hat.

Kaum aus der Schule draußen,

hat sie ihn in die Lehre gegeben zu einem Kaufmanne im Städtlein, und nach den Lehrjahren ist er fort in die Welt, und sie denkt schier alle Stunden an ihn, und freut sich von Tag zu Tag, wann er wohl einmal kommen und sie besuchen wird.

Geschrieben hat er es ihr schon öfter, daß er dies einmal tun werde, sobald er schickliche Zeit dazu fände und... Das Geld reue ihn halt vorderhand allweil. Hübsch ein



Walliser Mädchen.

Photo W. Schweizer.

paar Gulden hätte er sich schon erspart, aber er wolle noch mehr, und wenn es nach seinem Willen ginge und es ihm glückte, möchte er gar nimmer fort, wenn er einmal käme. Selbst einen Kramladen aufschlagen im Städtlein, oder vielleicht auch in der Heimatsgemeinde, sei sein ganzer Wunsch und sein einziges Verlangen. Und dann brauchte sie sich nicht mehr so abzurackern und abzuplagen und könne bei ihm in aller Ruhe ihr mühsam Leben beschließen. Auch nach seinem Vater hat er ab und zu gefragt, ob sie nichts gehört hätte von ihm. Erst in seinem letzten Briefe hat er wieder so geschrieben und gefragt; aber sie hat ihm auch da wieder geschrieben, sie wisse nichts, gar nichts von ihm, trotzdem der Kund' im Herbst auf dem Schube heimbefördert worden in seine Heimatgemeinde. Wozu das auch schreiben? Kann einer den Brief zu Gesicht bekommen und die Geschichte lesen; was wird er sich nachher von dem Buben denken, der so einen Vater hat? Nein: sie weiß nichts, gar nichts vom verkommenen Lumpen.

Und ein solcher ist der Martin heut in allen Ehren oder Unehren.

Raum zu kennen ist er gewesen, wie ihn der Gendarm gebracht hat; das Gewand lauter Fegen, kein gutes Hemd am Leibe, und die Füße mit alten Hadern umwickelt. Der richtige Landstreicher! Und eh'zeit so ein Burisch!

Gerad einen Stich hat es ihr ins Herz gegeben, wie sie ihn ersehen hat; sie hat ihn verachtet, aber trotzdem hat er sie erkannt. Beim Krämer draußen im Städtlein hat sie ihm des andern Tages ein festes, sommerzeugenes Gewand gekauft, beim Schuster ein Paar gute Schuhe, und hat ihm nachher solches alles durch eine Weibsperson zugesandt. Sie will nichts reden und nichts zu tun haben mit ihm.

Aber trotzdem muß er es erfahren haben, wer ihm solche Guttat erwiesen, weil er bald darauf gekommen ist, sich zu bedanken und ... zu beschönigen. Dies und jenes war' dazumal geredet worden, es hätt' ihn verdrossen, und aus lauter Verdruß hätt' er es geglaubt und so und so. Er konnte ja natürlich nichts sagen, das seine Schlechtigkeit kleiner gemacht hätte.

Aber erbarmt hat er sie trotz alledem wieder. Alte Liebe rostet nicht, sagt ein altes Sprichwort, und so eine Liebe, wie die der Liesel schon gar nicht. Dann und wann hat sie ihm ein paar Kreuzer im geheimen zukommen lassen, und wo sie ihn getroffen hat, hat sie ihn mit schlecht verhüllter Güte zu ehrlicher Arbeit und ehrlichem Schaffen angeeifert, und er hat sich in der letzten Zeit auch halbwegs daran gefehrt.

Und das meiste hat sie heut erst getan.

Kein Mensch weiß, wann und wo ihm der Tod entgegentritt. So hat sie denn im Städtlein drinnen ein Testament machen lassen: Was nach ihrem Ableben da ist, gehört dem Buben, des Martin Buben, aber Martin muß Zeit seines Lebens eine Herberg haben in dem Häusel, wo ihn niemand heben und rühren kann. Er hat damals nimmer an sie denkt, aber sie denkt seiner noch bis über den Tod hinaus...

Und so stapft sie denn mit ihrer Last dahin durch das Gestöber und das Gewürme und sinnt im stillen so vor sich hin, was der Lump wohl sagen wird, wenn sie heut oder morgen die Augen zutäte und er im Testament stünde. Ob er erkennen würde, was für ein Herz er mutwillig von sich gestoßen? Wer weiß? Ob es ihn reuen würde, was er getan! Gott! Was für eine Zeit hätte für sie werden können, hätt' er einen Mann gemacht, wie es sich für ihn gehört hätte! Wer weiß, säße er heute nicht noch auf dem Wiesbauernhofe und wär' ein geachteter Mensch.

Hart am Wege taucht ein einschichtiges Wirtshaus auf. Das Schafshäusel, wie es bei den Leuten heißt. Und gen das biegt sie ein. Für den Wirt hat sie eine Zeitung und einen Brief von seinem Buben, der bei den Soldaten ist, und der Wirtin hat sie dies und jenes mitbringen müssen für den Haushalt und für die Gäste.

Im Ofenwinkel stellt sie ihren Tragkorb nieder und packt aus, und während dem Auspacken ersieht sie den Martin, den Lumpen am vorderen Tische vor einem Glase Schnaps sitzen. Alles umsonst bei dem Menschen; er wird nichts anderes mehr als was er ist — ein Lump.

In aller Hast gibt sie das Zeug ab, steckt den Botenlohn dafür ein und verbindet

nachher den Korb wieder aufs sorgfältigste. Ein kurzer Gruß, und sie hastet wieder weiter.

Aber auch der Martin macht sich bald darauf auf den Weg und stapft ihr nach. „Kann frei zu zweien kurzweiliger sein, als allein“, meint er.

Wo sich der Fahrweg durch das Weihenbauern-Waldel zieht, kommt er ihr nach.

„Kennen tußt du aber nicht schlecht“, lacht er. „Bin doch auch nicht so schlecht zu Fuß, aber gerade daß ich dir nachkommen bin.“

„Bei so einem Wetter kann sich eins nicht viel säumen auf dem Weg“, redet sie zurück. „Bald eins daheim ist, ist's in der Ruh.“

„Eh' schon. Und gar, wenn eins so viel Geld mit hat.“

„Ich?“

„Weiß es eh'.

Der Zäunerin mußst du den Geldbrief brin-

gen, was ihr Mann vom Gäu heimgeschickt hat. Gelt? Hat mir's ja gesagt... Wenn dir was geschähe! Hat sich schon oft geschickt, daß eins bei so einem Wetter erfroren ist mitten auf dem Weg. Deswegen hab' ich mich geeilt, daß ich dir nachkomm'.

„Um mich hat sich niemand gesorgt und braucht sich auch heut noch niemand zu sorgen“, redet sie ihm ziemlich hart zu Gehör.

„Ja, ja. Meinst halt mich; hast aber auch nicht so unrecht. Hätt' es nicht tun sollen. Und heut schämst dich mit mir, gelt?“

„Wüßt' nicht, warum! Was gehst denn du mich an?“

„Auch wieder richtig. Aber offen gesagt: du, ich schäm mich auch...“

„Ist an der Zeit.“

„Gelt? Und drum tät' ich gern einmal umfattern. Aber mein! Hilf dir! Zu allem

gehört heutzutage Geld, gar zum Bravwerden.“

„Schau' dich um eine Arbeit um und verk wie ein anderes!“ rät sie. „Wenn d' dich nur fortbringst, mehr brauchst nicht. Und wenn dein Bub sehen wird, so und so, und wenn d' dich als seinen Vater nennen darfst in Ehren, nachher...“

„Sakra! Du, ja das wär' was. Wirst ja wissen, wo er ist, gelt? Ich tu' hin zu ihm; ich muß ihn einmal sehen, sonst drückt es mirs Herz ab.“

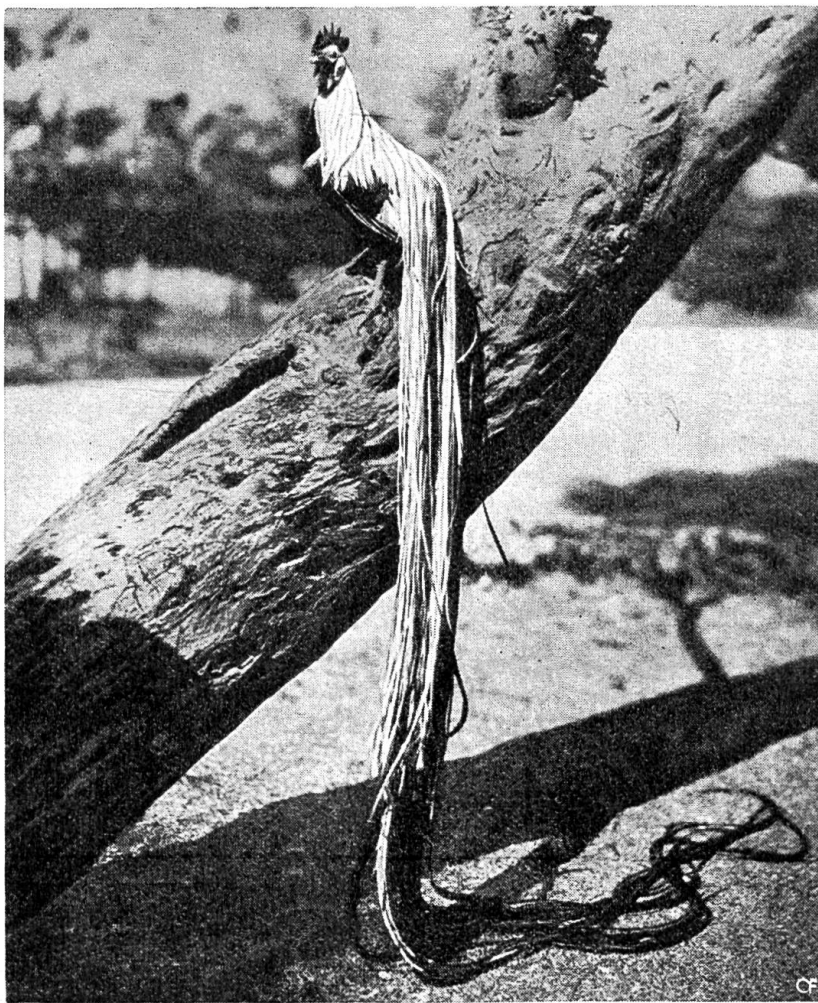
„Dir schon“, spottet sie.

„Na, aufrichtig gesagt. Aber... Dazu fehlt halt schon wieder das Malesizgeld... Weißt was, Liesel, alte Lieb'...“

„Bei den Namen daß d' mich nimmer nennst!“ verwahrt sie sich entschieden.

„Na ja; bin's auch nimmer wert. Aber daß ich dir sag': Hast den Geldbrief verloren und mir ist geholfen damit. Ich tu' von der Fahrt' weg zu meinem Buben.“

Ihre Schritte verlängern sich, und sie findet kein Wort der Enttäuschung wider eine solche Zumutung.



Ein außerordentliches Züchtungsergebnis.

Silbergraues japanisches Zwerg-Huhn mit 5 m langem Schwanz.

„Diesel, hörst?“ mahnt er nach einem Weilschen.

Da wendet sie sich um gegen ihn und spuckt ihm vor die Füße. „Lump, recht schlechter! Meinst ich... hab' auch nicht mehr Ehr' wie du. Auf der Stell' gehst mir, sonst... zeig' ich dich morgen an!“ Nichts liegt ihr ferner als das, aber womit kann sie sich sonst wehren?

„So?“ lacht er hell auf. „Mich anzeigen du... du!“ Und im nächsten Augenblicke saust sein Stecken auf ihren Kopf nieder und sie sinkt zusammen. In aller Hast sucht er nach dem Briefe, in dem der Zäuner seinem Weibe und seinen Kindern zwanzig Gulden zum Weihnachtsfeste geschick, und dann flieht er durch das Geströber dahin, dem Städtlein zu. Einmal bleibt er stehen, um zu verschmaufen.

„Hätt' es wahrhaftig nicht tun sollen“, sinnt er, „wahrhaftig nicht. Aber geschehen ist geschehen.“ Und er rennt wieder eine Weile, und wie er verschmauft hat, kehrt er um und hastet des Weges zurück. Die Reue hat ihn gepackt und wühlt in seinem Herzen und schafft manchen Gedanken und Vorsatz zu Tage, den keiner mehr gesucht hätte in ihm, er selbst nicht.

Die Diesel will sich gerade wieder auffassen, als er zu ihr kommt. Hastig steckt er ihr den Brief in den Tragkorb und hilft ihr nachher auf die Füße.

„Diesel! Verzeih' mir!“ bittet er. „Ich hab's nicht so vermeint. Aber... wirst sehen, Diesel, von dem Augenblick an ist der Martin wieder der Martin, der er einmal gewesen ist, einmal weißt, eh' er geheiratet hat. Diesel kannst mir verzeihen?“ Er nimmt ihr den schweren Korb vom Rücken und hebt ihn auf seinen Rücken.

Und sie lächelt so eigen dazu, halb wehmütig, halb hoffend und läßt sich von ihm stützen und führen. „Ist nicht der erste Schlag, den d' mir geben hast, der andere hat weher getan.“

„Kannst mir verzeihen, Diesel?“

„In Gottes Namen, ja. Hast aber den Brief nicht genommen?“

„Hast ihn schon drinnen im Korb.“

Sonst reden sie den ganzen Weg über kein Wort mehr. Aber wie er daheim nachher den Korb niederstellt auf die Bank und sich beschämt davonmachen will, hält sie ihn zurück.

„Martin, folg' und werd' wieder ein Leut, wie es sich gehört!“ bittet und mahnt sie. „Da geh her und lies den letzten Brief von deinem Buben! So ein Mann! und... so einen Vater haben müssen, mit dem er sich zu Tode schämen muß.“

„Hab ich dir schon dankt dafür, daß du ihn so herrlich aufzogen hast?“ sinnt er, nachdem er den Brief gelesen.

„Heut' scheint mir.“

„Diesel!“ schreit er auf, wie einer, dem man ein Messer in die Brust gestoßen. „Wenn d' mich anzeigst, ist's mir lieber.“ Und dann stürmt er davon...

Und von derselben Fahrt' an arbeitet und werft er wie ein Märrischer, aber die Diesel beginnt zu kränkeln und herumzuzittern und kann oftmals den Botengang nicht machen.

Ein paar Wochen nachher ist's so weit, daß der Bub doch heimkommen muß, will er seine Ziehmutter noch einmal als Lebende sehen. Ein seliges Lächeln lagert sich über ihrem Gesichte, da der große starke Bub an ihrem Krankenbette sich niederläßt und sie liebkost und dann erzählt, wie es ihm die ganze Zeit her ergangen, und das selige Lächeln lagert noch über ihrem Gesichte, da der letzte Seufzer ihre Seele davonträgt.

Des Martins Brust entringt sich da ein heiseres Gröhlen, und wie dies herausen ist, steht er auf von dem Bankel, auf dem er gesessen, geht hinaus und tut einen Verspruch empor zum blauen Himmel: „In der ihr Gestapf' lenkst ein, Martin! Und einen Mann machst fürder, daß sie sich nimmer zu schämen braucht mit dir!“

**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung.**

**Cette page n'était pas disponible
pour la numérisation.**

**This page was not available for
digitisation.**